Warum Orthographie wichtig ist

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **28 (1972)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Warum Orthographie wichtig ist

Wir entnehmen die folgenden Ausführungen einem Aufsatz von *Prof. Dr. Helmut Schoeck,* Direktor des Instituts für Soziologie an der Universität Mainz. Dabei meinen wir nicht, daß mit diesen Argumenten jede Einzelheit der jetzt geltenden Rechtschreibung verteidigt werden solle. *km*

Obwohl die deutsche Rechtschreibung wesentlich weniger schwierig ist als etwa die englische, überlegen einige Reformer heute bereits, ob sie als Leistungskriterium in der Schule nicht weitgehend aufgehoben werden oder weniger ausschlaggebend sein soll. Verschiedene Autoren vermuten heute, die Rechtschreibleistungen in der Schule würden in ihrer Auslesefunktion überschätzt. *Lilly Kemmler* schreibt:

„Man darf sicher annehmen, daß die dudengemäße Rechtschreibung, sofern man nur überhaupt lesen und schreiben kann, für den weiteren Berufsweg keine besondere Bedeutung hat. Eine völlig fehlerfreie Rechtschreibung ist als Berufsvoraussetzung eigentlich nur für Sekretärinnen und Schriftsetzer entscheidend . . . Eine fehlerfreie Rechtschreibung sollte weiterhin Lehrziel bleiben, aber Verstöße gegen die Rechtschreibung sollten nicht so viel Gewicht haben, solange der Sinn des Geschriebenen verständlich bleibt . . . Die herrliche Unbefangenheit und Unmittelbarkeit, die wir an den Briefen der Frau Rath Goethe an ihren großen Sohn so bewundern, diese gleiche Unbefangenheit gegenüber der . . . Rechtschreibung läßt einen Viertkläßler in der Aufnahmeprüfung für die Oberschule scheitern — oder auch noch später, da er ähnlichen Rechtschreibproblemen in den zwei bis drei Fremdsprachen nochmals gegenüberstehen wird.“ („Erfolg und Versagen in der Grundschule“, 1967, Seite 176 f.)

Die Antwort darauf ist sehr einfach: zur Zeit Goethes mußten die Schulen und die Berufsausbildung auf keinem einzigen Gebiet Menschen für Berufe erziehen, in denen es ununterbrochen auf peinlich genaues Reagieren auf diakritische Zeichen ankommt: es gab keine Radar-, keine Röntgenschirmbeobachter, keine mikroskopischen Reihenuntersuchungen von Blutproben und anderem Material, und Instrumentenskalen spielten keine Rolle. Wo und wann aber sollen Jugendliche heute lernen und üben, wie entscheidend wichtig, ja lebenswichtig das richtige Erkennen und Wiedererkennen von winzigen optischen Unterschieden ist, wenn nicht in der Schulzeit und an der Rechtschreibung der Muttersprache bzw. einiger Fremdsprachen?

Hat nicht vielleicht die Festlegung einer verbindlichen Orthographie und der Auftrag an die Schulen, sie in der Ausbildung als

Leistungskriterium durchzusetzen, die moderne Welt mit ermöglicht? Die Absolventen der auf Beherrschung von Orthographien erpichten Schulen der Industrieländer waren in diesem Jahrhundert vermutlich gerade deswegen fähig und vorbereitet, den Eintritt ins elektronische Zeitalter, der Mikromechanik usw. so reibungslos zu vollziehen, weil sie noch in den Schulen angehalten worden waren, auf winzige, an sich scheinbar belanglose Unterschiede in der Schreibweise von Sprachen zu achten.

Es geht auch um unsere Sicherheit

Es ist widersinnig: einerseits zwingt man jetzt in unseren Schulen den Kindern — eine auch noch in den USA sehr umstrittene — „Neue Mathematik" (Mengenlehre) vom ersten Grundschuljahr auf, weil angeblich jeder potentiell zum Computer-Fachmann ausgerüstet werden müsse. Andererseits aber — aus einem leistungsfeindlichen, egalitären Motiv — will man zugleich — in einer zunehmend von der Kommunikationsgenauigkeit abhängenden Berufswelt! — auf denjenigen Leistungszwang verzichten, der junge Menschen dahin bringt, mit schlafwandlerischer Sicherheit auf minimale diakritische Signale zu reagieren bzw. sie zu geben.
Wie groß wird z. B. unsere Sicherheit in einem Flugzeug sein, wenn alle mit der Flugsicherung in der Luft und am Boden Betrauten aus Schulen gekommen sind, in denen jede Form der Rechtschreibung geduldet wurde, solange man nur ungefähr ahnen konnte, was gemeint war?
Das Radarschirmbeobachten ist aber nur ein Fall von zahlreichen vergleichbaren in der heutigen Berufswelt: im gesamten medizinischen Bereich müssen von Ärzten und Hilfskräften täglich Beobachtungen ausgeführt werden, bei denen winzige Abweichungen von einer Norm, einem Muster entscheidend sind. Der Nachdruck aufs Erlernen einer Rechtschreibung, möglichst in mehreren Sprachen, ist eben nicht nur ein elitärer Luxus privilegierter Klassen zur gegenseitigen Erkennung, sondern eine notwendige Ausbildung für zahlreiche moderne Berufe und ihre Geräte. Will man etwa, als Ersatz für Rechtschreibunterricht, in den Schulen überall simulierte Flugsicherungsanlagen, Apothekensortimente, Röntgenschirme und ähnliches einrichten, nur damit die Schüler daran lernen können, wie sehr es auf das Setzen und Erkennen kleinster optischer Reize ankommt?
Der Leistungsabbau, teilweise schon Leistungsverzicht in den verschiedenen Stufen und Zweigen unseres Ausbildungswesens schleicht sich auch durch eine Verwechslung von Einübung und sinnvoller Endleistung ein. Es sei kei-

nem jungen Menschen mehr zumutbar, in irgendeinem Einübungsvorgang etwas zu leisten, wenn ihm nicht der Nutzen, die Notwendigkeit, der Sinn des Inhalts dieses Einübungsvorganges, möglichst bis hin zum Ende seines ganzen Berufslebens, einsichtig gemacht werden könne. Dies ist z. B. ein beliebtes Argument, mit dem Philologen unter den Universitätsstudenten sich weigern, heute noch Frühnormen der Sprachen und Literatur früherer Jahrhunderte beherrschen zu lernen.

Am Beispiel Sportler und Virtuose

Niemand aber käme auf die Idee, einem künftigen Hochleistungssportler oder einem Konzertvirtuosen einreden zu wollen, die vielen hundert scheinbar zusammenhanglosen Einzelübungen, die seine Ausbildung, sein Training über viele Jahre hinweg — oft von der Vorschulzeit an — erfordert, seien sinnlos, entwürdigend, weil er genauso später seine Finger oder Beine doch nicht bewegen werde. Der Angriff auf zahlreiche Übungs- und Lernfolgen in unseren Schulen und berufsbezogenen Ausbildungsprogrammen leugnet eine Erfahrungstatsache, die wir jedem Musiker, Künstler, Sportler, Schauspieler, der es zur Meisterschaft gebracht hat, ausnahmslos als Teil seines Erfolges, seiner Leistungshöhe zuschreiben: die Tatsache nämlich, daß jede irgendwann und irgendwie in einem Metier, einem Spezialberuf oder Teil eines Berufes wichtige oder günstige Fertigkeit lange zuvor bei sehr verschiedenen Aufgaben und Gegenständen erworben, geübt und vollkommnet werden kann, die keineswegs „das Ganze“ vorwegnehmen müssen.

Fachjargon und „das liebe Deutsch“

Sprache ist überall und immer das allgemeine und verbindliche Mittel der Verständigung innerhalb einer Kulturgemeinschaft. Niemand wird diese Feststellung anzweifeln. Daß es daneben „Sondersprachen“ gibt und zu allen Zeiten gegeben hat, ist ebenso wenig zu bestreiten; aber es kann sich bei den Gruppen-, Standes- und Berufssprachen — bekannte Beispiele: die Sprache der Studenten, der Jäger, der Seeleute — immer nur um besondere Ausprägungen des Wortschatzes, seltener des Satzbaus, handeln. Den größten Sonderwortschatz hat sich die technische Wissen-